

Schon wieder!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 30

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-439634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gesellschaft.



In einem Moment, wo eines der gefährlichsten Reiche der Erde am Zusammenbrechen ist, weil es sich als einen Koloss auf thönernen Füßen, als einen durch und durch faulen und zerfressenen Organismus bloßstellt, dürfte es auch in Hinsicht auf andere Staaten, die sich von unantastbarer Kraft und strotzend gesund schämen, lehrreich sein, zu fragen, was man eigentlich unter dem Begriff „Gesellschaft“ versteht, und wem es zusteht, diesen Begriff festzustellen.

Mit der Beantwortung der letzten Frage ist schon viel gesagt. Pfaffen, Hofmarschälle, Modedamen à la Maintenon und Pompadour waren es in der Regel, die in den großen Staaten den Haus Schlüssel zu vergeben hatten. Und auch jetzt noch ist es nicht viel anders. Man zieht allerdings auch einen Eddison, einen Livingston zu Ehren, aber nur um ihres Erfolgs, nicht um ihrer Arbeit willen. Die Fürsten möchten auch Anteil am Ruhme haben, die Finanzmänner möchten sich Aktien und Prioritäten sichern bei erfolgreichen Unternehmungen.

Wenn ein armer Schwabe geheßt wurde, bis er schon in jungen Jahren blutpendel sein letztes Drama schrieb, so glaubt der deutsche Adel, Schiller als den „Seinigen“ begrüßen zu dürfen, weil man ein brotloses „von“ zu seinem Namen dichtete. Jetzt war er einer der Jhrigen und jeder von ihnen meinte, auch ein kleiner Schiller zu sein.

Elleque und Claque sind zwei übelklingende Wörter, die eben beide sehr viel mit der modernen Auffassung des Wortes Gesellschaft verwandt haben. In Belgrad hat unlängst eine Gesellschaftskretung stattgefunden, indem eine Hofclique die andere zum Fenster hinausschmiß. In ganz Europa schrie man Zettermordio und die Preclaque aller Länder brummte sittliche Entrüstung. Aber hat denn das orthodoxe Rußland bei seiner Organisation der Balkantransferte besser gehandelt? Hat viele Jahrhunderte vorher in England die weiße und rote Rose, in Paris die Gesellschaft der Chouards feineres Betragen gezeigt? La terreure rouge — la terreure blanche! blanc bonnet, bonnet blanc! — Semper idem!

Eliten nennt man sie oft, oft auch die obere Zehntausend, bei den Geistlichen unterscheidet man Laien und Cleriker, unter denen wieder

eine für Geld und gute Worte heilig gesprochen werden, alles Menschenwerk. Bei den Soldaten spricht man in Friedenszeiten von Garben als kostengähig, im Krieg muß man's für kurze Zeit etwas ernster nehmen und nennt dieselben Leute „Gelben“, die man früher wie Hunde behandelt hatte. Auch hier geht die Hoffähigkeit noch über den Tod hinaus, worüber die Redaktoren des Konversations-Lexikons und im Berliner Tiergarten der Marmorverwalter das letzte Wort haben. In Frankreich an der Sorbonne war ehemals die Akademie der Unsterblichen für derartige weltliche Seligsprechungen berichtigt.

In der Schweiz gab es eine Zeit, wo uns die sogenannten „Geslechter“ die Gesellschaft vorstellten, das andere Volk nannte man Hinterfahler, Ennetbirgler von là bas! Das Ding wurde so bunt getrieben, bis es der ganzen Gesellschaft übel wurde und mit Hilfe von französischösterreichischpreussischrussischen Bruchbändern die armselige Helvetia zusammengeklippt wurde, aus der sich, von der Gesellschaft der Jesuiten fast zu Tode geheßt, die neue Schweiz mühsam genug herausgearbeitet hat. Bei den Studenten nennen sie die, so nicht zur Gesellschaft gehören, sondern ihren eigenen Kopf haben wollen, die Wilden. Was ist nun das Ende vom Lied? Soll man der Gesellschaft angehören oder nicht in dem Ding sein? Thust du gerne, was du willst, so gehörst du nicht hinein; thust du gerne, was andre wollen, so bewirb dich um ihre Gnade. Aber Handfläche gehören dazu, wenigstens einer, auch bei vierundzwanzig Grad Reaumur.

Schließen wir mit einer anderen Vieherei oder mit einem Abschnitt aus der Gurgelheraldik! Da sich die Menschen hie und da erlauben, wie Wölfe, Geißböcke oder Kameele aufzutreten, so haben die Tiere wohl auch ein Recht, sich gelegentlich in die menschliche Gesellschaft einzudrängen, sie tun dies aber nur auf gemütvollste artförmige Weise im Sinn von Wirtschäuschildern. Da sind denn Möhrelein, Ochs, Bär und Leu sehr angesehene Leute; nicht minder Adler, Schwan und Storch. Im heißen Italien hat es in dieser Hinsicht der orso marino oder wasserplätschernde Giesbär zu hohem Ansehen gebracht; ja das Krokodil und der schwarze Wallfisch werden nicht verachtet. Nur der Hund hat es trotz seiner zudringlichen Treue zu keinem Kredit gebracht, eher noch das Lamm und sein grauer Feind, das Tigertier. Merks!

Acht bis neunbare Zuhörer!



Nein, ich rede nicht vom Sängersfest und Schützenfest und Festtagsvergügen. Ich rede nicht von Bomben- und Friedensbehandlungen. Ich rede von mir selber und von meinem wohlverdienten bezeichnenden Namen: „Gscheidtli“.

Ich bitte meine höchstens verehrte Zuhörer um heilsame Nachahmung meines Tuns und Vortreibens. Gütet Euch wie ich vor Spartaßinen! Solche Rassen sparen für sich selber. Zinsen und Dividenden sind uneheliche Kinder und laufen mit Taufnamen, sogar mit Geschlechtsnamen um die Welt herum, die ihnen gar nicht zugehören. Zinsen sind eine Beute der Steuermölle, Dividenden höhnlächeln und hinten so boshast, daß man ihre endliche Ankunft kaum erlebt. Gütet euch vor Lotterien, wenn nicht etwa ein gewandter Vetter nachhilft, oder ein unschuldiges Kind die gerechte Nummer beim Ziehen aus dem Rade an einer künstlich angebrachten Waage leicht

kennt, greift und mit einfältigen Mienen einen vielfältigen Gewinn für Euch an's Tageslicht bringt. Gütet Euch vor Ehecheidungen, sie sind oft ein Scheidewasser, das Seelenruhe, Liebesbedürfnisse und Finanzen verbrennt. Gütet Euch vor dem blauen Kreuz. Meine gscheidtlichen Erfahrungen als ausversprochener Abstinenz sind einfach betäubend. Wenn ich Nachbar Möhlmittl sehe, so gebrochen, traurig, mutlos, blaß und verbissen, über- und unternimmt mich das Mitleid, das kaum durch einen Roteroller hinweggeschwemmt wird. Gütet Euch vor allem, was ich später vortragen werde. Gütet Euch vor jeder nicht abzutreibender Dummheit wie Euer aufrichtiger Schutzhatter Gscheidtli.

Schon wieder!

Aber! — aber — hörst du Vater? Abermal ein Attentat! Diesmal, jegerl! — gall's dem Sultan, und er ist doch gar nicht Schuld d'ran. Der verwerfne Bombenwerfer, an den höchsten Galgen darf er! Bricht das Seil, dann her die Kette! Wenn man nur den Morbskerl hätte. Abdul Hamid, man erzählte, daß die Bombe dich verfehlt, And're kamen dumm um's Leben, viele Tote hat's gegeben. Aber was hat das zu sagen? Es ist alles zu ertragen, Wenn der Sultan unerschossen, Mehger bleibt von Christgenossen.

Der Rat.

Der Wilhelm und der Nikolaus, die trafen sich, doch nicht zu Haus; Diemeil dort alles schreckenskrant, vor Bombenfurcht und Bombenkrant. Zum Wilhelm sprach der Nikolaus: „Mit meiner Despotie ist's aus; O, Wilhelm, wenn's noch nicht zu spät, so gib mir einen guten Rat!“ Der Wilhelm sucht so für sich hin nach einer Antwort ohne Sinn; Denn gute Räte, die sind heuer — fragt nur in Frankreich — schrecklich teuer! Zum Nikolaus aber spricht er drauf: „Laß nur der Sache ihren Lauf; Was beß'res kann ich Dir nicht raten; bleib' stets die Null von Gottesgnaden.“

Russisches Lexikon.

Wie viele schöne Worte sind dem Zar am rechten Orte, Wie sie jede Zeitung bringt, was der Patriot besingt. Lieblich tönt das Wort: „Entwaffnet“, sonderbarlich das: „Verhaftet“, Während uns zum Zauchzen drängt, solch ein Ausdruck wie „Gehängt“. Alle Zeiten unverdrossen freut den Braven das „Erschossen“; Jedem Großfürst aber schmeckt das Erlösungswort: „Entdeckt“. Silben gib's und unter diesen glänzt apart das: „Ausgewiesen“, Weil so freundlich unbedingt das „Sibirien“ erklingt. Zarenangst wird leicht geschlichtet, wenn er hört von „Gingerichtet“, Das Rebellenlumpenpack zittert vor dem Wort: „Kosack“. Hocherbaulich ist es freilich wenn's im Blatt steht: „Polizeilich“; Einen Orden holt sich klar, wer ein schlauer „Spiegel“ war. Viel Vergnügen ist zu schöpfen wo geschrieben wird vom: „Köpfen“; Die Regierung ist entzückt, wo man Freisinn unterdrückt. Bei den Russen kann es guten ihre Lehrer sind die „Knuten“, Andere Schulen machen lang, sind des Reiches Untergang. Wer an diese Worte glaubt, dummen Pöbel schläulich schraubt, Sich kann bilden, daß es staubt, Menschenbildung nicht erlaubt, Sich Zufriedenheit erlaubt, wenn er Judenvolk beraubt, Macht sich glücklich überhaupt, daß der Teufel d'rob ertaubt, Und die Konkurrenz beschraubt.

Stimmungswechsel.

Manches Künstlers Stimmung, tiefempfundener, Hat man einst als Laune blos erkannt; Doch vom kunstbesessnen Pöbel werden Alle Launen Stimmung nun genannt! —